**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 168 (1889)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374006

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Des Kalendermanns Weltumschau.

Von Kanonendonner und männermorbenben Schlachten hat ber Kalendermann auch dieses Jahrnichts zu berichten. Gut, daß es so ist, benn wenn reicht, findet sich nichts verzeichnet, was sich mit der furchtbaren Rriegsbereitschaft ber Gegenwart versgleichen ließe. Bismarck hat im beutschen Reichstage



jest bie gewaltigen Rriegsheere auf einander platen würden, müßte es ein Blutbab abseten, wie die Welt noch keines erlebte. So lange die Weltgeschichte zurücks

erklärt, daß er im Stande sei, eine Million wohlgeübter Soldaten an die Oftgrenze und ebensoviel an die Westgrenze zu stellen, wenn es pressire. Im Nothfall werde eine britte Million marschbereit sein. — Frankreich steht nicht minder gerüstet da und der Russe rechnet auch nur nach mehrfachen Millionen. Zu alledem sind in letzter Zeit die Waffen und Mordwertzeuge so teuslisch vervollkommnet worden, daß ein Zusammenstoß so gewaltiger Heeresmassen entsetzliche Verluste an Menschenleben im Gesolge hätte. Das wissen natürlich die Monarchen und ihre Minister am allerbesten und darum will keiner zuerst angreisen und da-

mit die Berantwortlichteit für bas Blutbab über= nehmen. Auf die Dauer aber kann der Bogen nicht fo scharf angespannt blei: ben, ber Krieg muß und wird fommen, benn bie Bölfer, benen bald ber lette Steuerrappen für Militärzwecke ausgepreßt wird, fonnen einen folchen "Frieden" länger nicht mehr aushalten. Wenn zweiNachbarn mit erhobe= nen Miftgabeln einander fampfbereit gegenüber= ftehen, fo ift bas noch tein Krieg. Das Kriegen geht erft an, wenn bie Schläge fallen, aber ein rechter Friede ift es boch nicht. So lange die beiden nach= barn die Mistgabeln nicht in den Stall verforgen, tann feiner von Beiden ruhig sein Feld bebauen und die Pfeife rauchen. So stört die Kriegsbereit= schaft der Nationen die

Entwicklung der Wohlsahrt, den Gang von Handel und Gewerbe.

In den großen Monarchien dreht sich die Politik bes Landes um die Person des Herrschers, dieser ist die Sonne, um welche die minderen Sterne kreisen müssen. Ein Kaiser zumal kann einen mächtigen Einfluß ausüben auf Krieg oder Frieden, er kann sein Volk glücklich oder unglücklich, zufrieden oder revolutionär machen. Das Deutsche Keich, das innert drei Monaten zwei Kaiser verlor, hatte darum schwere und verhängnißvolle Zeiten durchzumachen.

Am 9. März 1888 starb in Berlin Kaiser Wilshelm I. im hohen Alter von 91 Jahren. Sein Leben war dasjenige eines Kriegers, das Schwert war ihm schon an ber Wiege als Gabe gegeben. Seine Jugend siel in die Zeit der erschütternden Kriege gegen den ersten Napoleon. So wuchs er auf unter dem Lärm der Waffen und auf dem Schlachtselbe. Soldat durch Erziehung und Reigung blieb Kaiser Wilhelm Soldat dis zum lehten Athemzuge und noch in seinen lehten

Augenblicken beschäftigte er sich mit ber Armee. Er erlebte als Knabe die Tage der tiessten Erniedrigung des deutschen Bolkes und mußte sich mit seiner Mutter vor den wild hausenden Franzosen flüchten. Dann erlebte er als Jüngling den Sturz des gewaltigen ersten Napoleon und

als Siebenzigjähriger stand er wieder vor den Mauern des belagerten Baris, nachdem er den britten Napoleon in vielen surchtbaren Schlachten auf französischem Boden bessiegt hatte und setzte sich hier, umgeben von den Fürsten des geeinigten Deutschland, die Raiserstrone auf. — Obgleich der Tod bes greisen Helbens

das beutsche Volk, mächtig ergriffen, als der Teles graph in alle Westtheile die Kunde vom Ableben des großen Fürsten brachte. Er hat Deutschland stark und einig gemacht und seine Militärmacht zur ersten der

taifers vorauszusehen

war, wurde boch die ganze

zivilifirte Welt, vorab aber

marck seine rechte Hand und sein kundiger Führer.
Alls Raiser Wilhelm in Berlin den letzten Athemzug holte, lag sein Sohn und Nachfolger, Kronprinz Friedrich Wilhelm, todtkrank in dem italienischen Städtschen San Remo. Eine furchtbare Krebskrankheit zersftörte langsam aber unaufhaltsam die Lebenskraft des neuen Kaisers Friedrich II. Trop seines ge-

Welt herangebildet. Freilich war in Allem Fürst Bis=



Bischof Dr. Friedrich Fiala +.

fährlichen Zustandes eilte ber Kaiser sofort über die Alpen nach Berlin, um die Zügel der Regierung an Hand zu nehmen. Nur 99 Tage lang saß der todtwunde Friedrich auf dem deutschen Kaiserthron. In dieser kurzen Zeit zeigte er sich aber als ein hochedler, gütiger, friedliebender und gerechter Herrscher, und mit Recht trauerten die Völker, als er am 15. Juni 1888, erst 57 Jahre alt, der heimtücksischen Krankheit erlag. Wenn sein Vater vor Allem Soldat war und sein ganzes Sinnen und Trachten dem Militär zuwandte, so war der Sohn ein wahrer Fürst des Volkes, der nur die Wohlfahrt der Nation suchte, für Kunst und

Wissenschaft, Freiheit und Berträglichkeit wirkte. Der Appenzeller Kalender ist ein gut republikanischer, aber für das Vildniß eines so herzens=guten und ausgezeichneten Kaisers, wie Friedrich einer war, hat er doch ein Ehrenplätchen.— Der nunmehrige

Raiser von Deutschland, Wilhelm II. ist erst 29 Jahre alt. Wie er über sein Bolk regieren wird, bleibt ab= zuwarten. — Neben den

Schickfalsschlägen, welche bas Raiserhaus heimsuchten, hatte Deutschland noch unter einer schrecklichen Uebers zu leiben. Im März traten insfolge ber riesigen Schneesschmelze die großen Ströme Elbe, Ober, Weichsel und Warthe verheerend über ihre

Ufer. Eine große Zahl Städte und Dörfer wurden von den wild einherbrausenden Wassern schwer geschäbigt. Fruchtbare Ländereien von großer Ausdehnung standen Wochen lang unter Eis und Wasser; viele hundert Stück Vieh wurden fortgeschwemmt und leider hatte man auch den Verlust zahlreicher Menschenleben zu beklagen. Der angerichtete Schaden an Boden, Wuhrungen und Sebäuden belief sich auf mehr als vierzig Millionen Franken.

Unser westliches Nachbarland Frankreich hatte bas ganze Jahr hindurch Streit und Händel im Innern. Die verschiedenen Partheien bekämpften sich gleich erbitterten Feinden und mehr als einmal hatte es den Anschein, als ob die Tage der Republik gezählt seien. Die Monarchisten erhoben namentlich dann ihr Haupt, als Präsident Gren nabenken mußte. Der Schwiegersohn dieses obersten Beamten, ein Herr Wilson, hatte sich nämlich unter den Augen des Präsidenten verschiebene Betrügereien und Schlechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Dies führte den Sturz des allzu nachsichtigen Schwiegervaters herbei. Um 3. Dezember 1887 wählte dann aber das französische Parlament den Hrn. Sadi Carnot zum Präsidenten der Republik, einen Mann von ehrenhaftem Charakter und sester Energie. Bis jeht hat er sein hohes Umt gut verwaltet und die

Feinde der Republik in die Ede gestellt. Carnot, dessen Bildniß wir hier bringen, ist 1837 geboren und von Beruf Ingenieur. Er ist mehrsfacher Millionär, was jedem Präsidenten gut ansteht und Freunde verschafft; er ist auch ein Mann des Friedens und da Carnot ganz gut deutsch versteht, wird er sich hüten, die deutschen Soldaten zu sich in das schöne Frankreich einzuladen.

Schon lange war die Rede bavon, über ben Meeres= kanal, ber Frankreich von England trennt, eine Brücke zu bauen. Es ist sicher, daß eine solche Brücke den gegen-seitigen Berkehr ganz ungemein fördern würde, auch wäre es viel angenehmer, wenn man im Schnellzuge



Sabi Carnot, Brandent der frangofifchen Republit.

über das trennende Meer fahren könnte, anstatt in einem Dampsschiff Sturm und Wogengebraus außzgeseht zu sein. Daß die Brücke recht heidenmäßig viel Geld kosten würde, ist gewiß, aber in England liegen ja die Millionen hausenweise beisammen. — England hat jedoch noch wenig Lust, die Brücke bauen zu helsen. Es will lieber keine Nachbarn haben, die ihm unter Umständen unangenehme Besuche mit Rossen und Kanonen machen könnten. In seiner Abzgeschlossenheit ist das britische Reich stark und sast unangreisbar. Bo ein Schiff landen kann, da steht in England auch eine Festung, welche dem Andringzling böse Musik vorspielen könnte.

So fühlt sich England unter bem Scepter seiner 70 Jahre alten Königin Viktoria mächtig und immer noch beherrscht es die Weere und regiert auf Hunsberten von Inseln und Hasenstädten. Mit der ganzen Welt treibt es Handel und aus der ganzen Welt strömt Reichthum nach England zurück.

Rugland stand mährend des ganzen Jahres triegsgerüstet auf der Lauer, wagte aber nicht, seine Nachbarn Desterreich und Deutschland anzupacken und

diese spürten hinwieder teine Luft, ben erften Schuß abzufeuern. Im Innern des großen nor= difchen Reiches herricht viel Noth, Unordnung, schlechte Verwaltung und Bedrüdung des Bolfes. Um aber die Blicke des Voltes von den traurigen Buftanden bes Landes abzulenten, greifen ruffi= sche Armeen immer tiefer nach Afien hinein, er= obern eine Proving nach ber andern und bringen bis nach China vor. Es ift bies nur zu begrüßen. Die Ruffen sind zwar weber fehr zivilisirte noch fehr humane Leute, aber in das barbarische Afien hinein bringen sie boch ein schönes Stück Rultur und Fortschritt. Sie bauen Strafen und Gifen= bahnen, heben den Bertehr und regieren im Gangen doch viel beffer und verständiger als bie

halbwilden, rohen und graufamen asiatischen Despoten.

Wenn der Kalendermann bisher wenig Erfreuliches zu erzählen wußte, so sührt er seine lieben Leser über das Weltmeer nach dem Kaiserthum Brasilien. In diesem gewaltigen Reiche, das zwar noch zum kleineren Theile bewölkert und erforscht ist, hat die Regierung eine That vollbracht, welche ihr zur Ehre und der Wenschheit zum Segen gereicht. Brasilien hatte nämlich bis seht immer noch die Sklaverei. Wie mit Vieh wurde mit Menschen gehandelt und herzlos die schwarze

Baare dem Meistbietenden überlassen. Die unglückslichen Neger hatten in den Kaffees und Baumwollspflanzungen schwere Arbeit zu verrichten und gar oft wegen kleiner Fehler die Beitsche des Aufsehers zu fühlen. Nunmehr ist die Sklaverei abgeschafft und mehr als 700,000 armer Menschen das goldene Gut der Freiheit geschenkt worden.

Die katholische Welt seierte am 1. Januar bas fünfzigjährige Priesterjubiläum bes

klugen und gelehrten Papstes Leo XIII. Aus allen Ländern der Welt, von den fernsten

Inseln des Dzeans strömten die Gläubigen nach Rom, um dem Ober= haupt ber römischen Rir= che Verehrung zu zollen und ihm Weschenke bar= zubringen. Diese Be= fchentemogen einen Beld= werth von wenigstens 30 Millionen Franken be= tragen haben. Gin fehr großer Theil berfelben bestand in firchlichen Geräthschaften und murde nachher vom Papfte an arme Gemeinden und Missionsstationen abge= geben.

Werfen wir nach dieser Umschau in der Fremde noch einen kurzen Blick auf unser liebes Schweizzerland, so verzeichnen wir als tröstliches Bild vorab die Organisfation des Lands



Raifer Friedrich III.

sturms. Nicht baß wir an dem vielen Wilitärlen eine besondere Freude haben, aber wir müssen und in Gottes Namen selbst zu wehren und zu schützen suchen im eigenen Hause und hiefür bedürsen wir des Armes aller unserer Söhne. Die Begeisterung nun, mit der Alt und Jung, vom Knaben bis zum Greise, auf den Ruf des Bundesrathes herbeieilte und dem Vaterlande treue Dienste anbot, das mußte jeden Schweizermann mit Freude und Zuversicht erfüllen. Der Landsturm bringt uns an die 200,000 Mann und eine Heers

Schaar, die im Nothfall nach alter Bater Manier

Schläge austheilen tann.

Die Berwaltung bes Landes geht ihren ruhigen Bang. Un ber Spite ber Eidgenoffenschaft fteht Berr Bundespräsident Wilhelm Friedrich herten= ftein von Ryburg im Ranton Burich. Diefer erfte Beamte ber Schweiz ist ein gar einfacher schlichter Mann, mit bem jeder Bauer unschenirt reden tann, ein sehr tüchtiger Militär, ber es trefflich versteht,

unsere Armee auf der Bohe ber Zeit zu halten und boch forgfältig zu fparen. Berr Bertenftein ift jest 63 Jahre alt und ein Mann von fel= tener Arbeitskraft. Wir zieren unfern Ralenber mit feinem wohlgetrof= fenen Bildnif.

Handel und Wandel blühen nicht wie in früheren Jahren; die fremde Konkurrenz wirkt läh-mend auf unser Land zurück. Indeß konnte der thätige Mann immer noch fein Auskommen finden und fand sich beffer gebettet als Mil= lionen Menschen in anbern Ländern.

In Glarus feierte der schweizerische Grütli= bund ein würdiges und erhebendes Fest der Ur= beit und der Freude, und in Lugern famen ihrer 3000 außerlefene Jung= linge und Männer zu=

sammen, um im fröhlichen Turnen ben Urm gu üben und das Berg zu stählen für's Baterland.

Um Ginheimischen und Fremden die Wunder unferer Alpenwelt näher zu bringen, murben zwei neue Bergbahnen gebaut, eine über den Brünig, die anbere auf den Pilatus. Lettere wird bald bem Betrieb übergeben werben tonnen und an Grofartigfeit mit der Rigibahn konkurriren. Die Brunigbahn murbe am 13. Juni festlich eröffnet. Sie brachte bem einzigen, noch von keiner Bahn burchzogenen Ranton, bem schönen Unterwaldnerlandchen, die eiferne Strafe und damit neuen Aufschwung. Diese herrliche Bahn führt von Alpnachftab am Bierwaldftätterfee nach Brienz im Berneroberland, ift 111/2 Wegftunden lang und steigt bis zu einer Höhe von 1004 Meter.

Um 24. Mai verftarb in Solothurn ber Bischof ber Diözese Bafel, Dr. Friebrich Fiala im Alter von 71 Jahren. Er war ein toleranter, von allen Kon= feffionen geachteter Beistlicher, ein Mann von großer

Gelehrsamkeit und Ber= gensgute und babei ein waderer patriotischer Schweizer. Er verdient es voll und gang, unfern Lefern im Bildnif vor= geführt zu merden.

Bum Nachfolger Dr. Fialas wurde der Luzerner Leonhard Haas gewählt. Auch er genießt den Ruf eines friedlie= benden und fehr gebil= beten Mannes. In un= ferer Zeit, wo bas Bolk in schwerem Rampfe um feine Erifteng ringen muß und sich ber gewaltigen Ronfurreng bes Aus= landes kaum erwehren kann, thut Friede unter den Ronfessionen doppelt noth. Wir find Gottlob fo weit gekommen, bag wir einander etwas ver= tragen und nicht zuerst bem Taufschein nachfra= gen. Das ift eine Errun= genschaft und ein Fort= schritt, ber mehr als zehn



Alpenbahnen werth ift. Noch gibt es in ber Schweiz Reformirte und Ratholiken und es foll fo bleiben und Jeder froh seinem Glauben leben können; ver= geffe aber Reiner, daß bas Baterland in erfter Linie brave treue Schweizer braucht.

So waren wir mit unserer Rundschau zu Ende. Um schönften haben wir es doch im Schweizerlande gefunden. Möge es in alle Zeiten fo bleiben und ber oberfte Berr bes Landes unfer Baus und Bolt fchirmen und ihm feine Freiheiten erhalten!